Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 24

Artikel: Intermezzo [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I*N*T*E*R*M*E*Z*Z*O

VON ERNST ESCHMANN

II.

Was war zu machen? Hilflos waren wir allen Tücken der Technik ausgeliefert. Wir wußten nicht einmal, wo der Schaden saß. Vielleicht war's eine Stromunterbrechung. Oder dann hatte unten in der Maschinerie sich ein Mangel gezeigt. Wir hatten die Räder und Hebel und Stangen gesehen, ehe wir eingestiegen. Wohl niemand hatte daran gedacht, daß sie uns einen Streich spielen könnten. Jetzt waren wir völlig in ihrer Gewalt, ausgeliefert den Schrauben und Walzen, den Stangen und Seilen, und stumpfes, totes Material war alles.

Gleich fuhr mir ein Gedanke ans Totenseelein durch den Kopf. Jetzt wurde es auch unheimlich bei uns. Wir blickten in die Tiefe. Männer eilten aufgeregt hin und her und verschwanden im Tore des Felsens.

Wir hielten den Atem an. Die konnten uns wohl helfen. Sie mußten uns retten.

Ein Klopfen ging durchs Gestänge. Jetzt schien sich unsere Kabine zu rühren.

Wohin geht's?

Hinauf?

Oder in schmetterndem Falle hinunter?

Nichts geschah. Wie festgenagelt hingen wir in den gekreuzten Gittern des Turmes.

Jetzt traten die Männer unten wieder ins Freie. Sie gaben uns Zeichen nach oben.

Unser Führer verstand sie. Wir sollten warten, Geduld haben!

Das war leicht gesagt.

Da wurden die Minuten lang. Unheimlich dehnten sie sich aus. Die Taschenuhren in der Hand starrten wir auf die Zeiger. Sie schienen sich nicht rühren zu wollen.

Zehn Minuten dauerte die Folter schon. Jetzt wären wir am Totenseelein, wir streckten uns am Ufer hin, plauderten, sangen ein Lied und lachten und schauten den weidenden Herden zu, rechnete ich aus. Und jetzt? Jetzt hatte uns plötzlich das Schicksal den Riegel geschoben. Mit einem Griff hatte es uns alle in seinen Krallen.

Unbarmherzig, unerbittlich!

Was hatte es mit uns vor?

War's nur ein Spiel?

Machte es Ernst?

Das Wölklein, das wir von der Terrasse des Hotels aus beobachtet hatten, war inzwischen gewachsen. Den Himmel hatte es auf eine weite Strecke mit dunkeln Fetzen überzogen. Jetzt schob es einen Vorhang vor die Sonne. Schatten fiel auf die Erde, ein Schatten huschte über den See. Die Welt, die kurz zuvor noch in festlichem Gewande geprangt hatte, wurde trübe und still. Die Weiden verloren die Farbe. Auf den Gletschern löschten die Lichter aus. Matt und mürrisch lagen sie auf einmal da.

Ein Wind rüttelte an den Tannen. Zu unsern Füßen begann der Wald zu rauschen. Ueber uns toste und brauste es hinweg. Der schwanke Bau des Gerüstes knackte in den Fugen. Es war ein umheimliches Wiegen im schwindelnden Raum.

Ein Gewitter war unterwegs.

Wenn ein Sturm sich erhob, wer weiß, was mit uns geschah!

Die Sonne kämpfte um ein letztes Fenster. Umsonst. Wolken und Winde waren Meister geworden.

Und wir? Zur Untätigkeit verurteilt, mußten wir zusehen, wie das Gewitter heraufzog und die ersten Blitze zuckten. Ueber den See schossen die weißen Kämme der Wellen, zerschlugen sich an den Wänden und wurden in die wilden Wasser zurückgeworfen.

Neue Zeichen von unten.

Ein Mann auf der Erde redete mit den Armen.

Ein Windstoß riß ihm die Kappe vom Kopf. Sie flog über den Rand des Abgrundes in die

bodenlose Tiefe. Schon war sie unsern Augen entrückt.

Und wir?

Folgten wir der Kappe nach?

Wir wurden still. Keines sagte mehr ein Wort.

Ueber das Antlitz des Ingenieurs huschte ein Lächeln. „Walpurgisnacht! Alle Geister sind los!" versuchte er zu scherzen.

Galgenhumor! Wir spürten's ihm alle an: er zitterte bis ins Mark.

Seine Braut klammerte sich fester an ihn. Jetzt werden wir befreit! wollte sie sagen. Aber nein! Es war nur der Sturm, der uns geschüttelt hatte.

„Was haben Sie für eine Meldung bekommen?" fragte ich den Führer.

Ich merkte gleich, es fiel ihm nicht leicht zu antworten. Wie er aber sah, daß wir alle an seinen Lippen hingen, rückte er heraus: „Sie müssen einen Ingenieur holen aus der Stadt. Er ist schon telephonisch aufgeboten!"

Du lieber Himmel! Bis der oben an der Totenwand stand, konnte es lange dauern.

Wir schauten hinunter in die Richtung des Häusermeeres, das sich um den Ausgang des Sees gruppierte. Sie hatten bereits ein paar Lichter angezündet. So finster war es geworden. Und wir waren doch erst am frühen Abend.

Ging die Welt heute noch unter?

Wahrhaftig! Der Gedanke schreckte uns kaum mehr als unsere Lage, die sich um nichts verändert hatte.

Mit mächtigen Schlägen pochte das Schicksal an unser Leben. Ganz für sich machte ein jedes den großen Ueberschlag und rechnete aus, was die Vergangenheit ihm geschenkt, was die Zukunft ihm noch versprochen. Hoffnungen zersplitterten wie klirrende Scheiben. Die Finger des Pianisten hakten sich ein im Gestänge der Türe, ein nervöses Zucken erfaßte sie. Mozart, Beethoven, die modernen Franzosen waren seine nächsten Freunde. Viele ihrer schönsten Klavierwerke hatte er im Kopf. Mit ihnen zog er durch die Städte, setzte sich ins Rampenlicht der prangenden Konzertsäle, wurde von den Orchestern fortgetragen oder ging in heroischem Schritt seine eigenen Wege, um dann zu gipfeln in den zündenden Solopartien, die ein inniges Lied sangen, in eiligen Läufen die wunderbare Leiter der Töne auf und nieder tanzten oder wie Feuerwerk verprasselten. Dann setzte die Begeisterung der Zuhörer ein. Sie riefen ihm immer und immer wieder und bezeugten ihm, wie er ihr Innerstes getroffen und emporgehoben.

Und jetzt? Jetzt zerschellten alle seine Träume am nächsten Augenblick.

Schicksal!

Grausam ist es, hart und unerbittlich. Anfang und Ende setzt es nach Laune und Gutdünken. Wie die Blitze zucken um die Kabine, so schlägt es ein. Sein Zorn ist laut und gewaltig. Noch lange wirkt er nach, wie die Donner, die in der Ferne und hinter den Bergen verrollen.

Kein Schiff war noch in Sicht. Das Gewitter schien sich erst recht zu entwickeln. Eine dunkle Mauer von Wassersträhnen schob sich heran.

Oder war's Hagel?

Der Ingenieur hatte Furcht nie gekannt. Der Natur hatte er schon ein paarmal siegreich die Macht seines Geistes entgegengesetzt. Hügel hatte er abgetragen, Flüsse in ein neues Bett gezwungen, Seen gestaut und Wildwasser gebändigt.

Jetzt nach dem heimtückischen Winke einer feindlichen Macht war er am Ende seiner Kraft. Wenn sie gebot, zog er keinen Strich mehr auf seinem Reißbrett. Die Pläne und Entwürfe blieben liegen, und ein anderer fuhr fort, wo er angefangen hatte. Ein anderer erntete den Ruhm seines Werkes. Nur noch diese eine große Aufgabe hatte er lösen wollen. Aber wenn das Gewitter sie erreichte, waren sie verloren. So viel Eisen am Turm! So viel elektrische Energien in der Luft!

Ein Schiff! Mutig kämpfte es sich durch die Fluten.

Die Braut des Ingenieurs hatte es zuerst entdeckt. Aus dem Kamin qualmte eine lange Rauchfahne.

Aller Augen hingen an diesem Boote. Alle ihre Wünsche zielten nach ihm. Nun bog es nach der Lände ein, von der aus eine Seilbahn

nach dem Mittagshorn führte. Kaum 10 Minuten dauerte die Fahrt über den steilen Hang. In noch einmal einer Viertelstunde hatte der Mann den Aufzug erreicht.

Doch das waren nur Ueberlegungen! Das Schiff durfte sich dem Ufer nicht nähern. Es würde an die scharfkantigen Felsen geworfen. Noch einmal machte es Kehrt und nahm wieder Kurs nach dem offenen See.

In diesem Augenblick fuhr ein kalter Schauer über den Rücken des Kaufmanns. Es fiel ihm ein, wie viel tausend Meilen er auf den Meeren schon zurückgelegt hatte. Zweimal in Indien war er gewesen, einmal hatte er die Südspitze Afrikas umfahren. Manchen Sturm hatte er erlebt, manche bange Nacht in der kleinen Kabine durchwacht. Aber so wie heut war ihm noch nie zu Mut gewesen.

Im Herbst sollte er nach den Philippinen. Den Vertrag, und einen guten — hatte er längst in der Tasche. Gewichtige Geschäfte hatte er abzuschließen.

Jetzt zitterte der ganze Turm. Es pfiff in den Stangen. Es rüttelte an allen Schrauben.

In der Faust des Schicksals waren wir gefangen. Es brauchte nur zuzudrücken, waren wir verloren. Alles, was gewesen, und alles, was noch kam, war Tand, ein Stäublein, und wir nicht mehr, ob unser Herz und unser Willen sich auch bäumten dagegen.

Höhnisch lachte der Orkan dazu.

In diesen Stunden — denn Stunden waren inzwischen verstrichen — wandelt sich der innere Mensch. Vor dem großen schwarzen Tore, dem wir alle zusteuern, werden wir klug und bescheiden und freuen uns jedes Augenblickes, der uns noch gegönnt ist. Wie Sand durch die Finger zerrinnt die Weisheit des heute gefallenen Wortes: jeder sei seines Glückes Schmied. Und Sie, Herr Doktor, Sie haben die Kraft und den Willen des Menschen gepriesen und Alexander den Großen und gar Napoleon beschworen. Wie klein würden die großen Leute bei uns, da eine höhere Gewalt am Hebel steht und wir ihrer unerforschlichen Hand ausgeliefert sind."

Die Spannung der Lauscher war aufs höchste gestiegen. Sie waren der Erzählerin näher gerückt. Die Herren rauchten. Doktor Haman war das Feuer ausgegangen. Der Kaffee war in den Tassen kalt geworden.

Die Witwe Brüngger, eine ältere Dame mit grauen Haaren, brachte die unterbrochene Geschichte aufs neue in Bewegung. „Unerforschlich sei die Hand? sagten Sie; gewiß! Aber dürfen Sie sie der Grausamkeit beschuldigen? War's am Ende nicht Güte?"

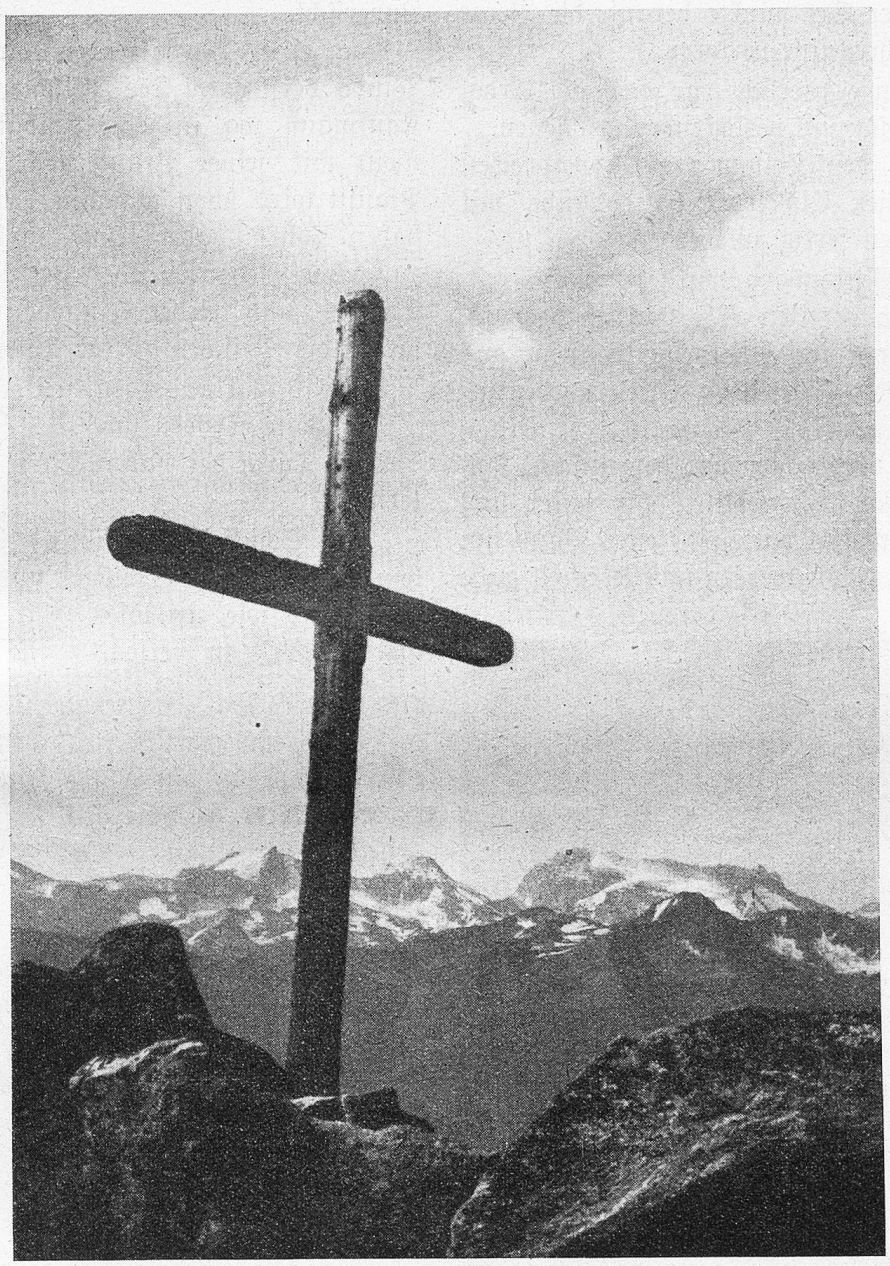
„Güte?" tönte es von verschiedenen Seiten.

„Ist es nicht Güte, wenn wir von Zeit zu Zeit auf die Schätze der Erde neuerdings aufmerksam gemacht werden? Wie undankbar sind wir doch! Alle, alle! Das Schöne, Erfreuliche nehmen wir als etwas Alltägliches, etwas Selbstverständliches hin. Das Glück macht stumpf und anspruchsvoll. Die Sonne verwöhnt uns. Ein langweiliger Landregen oder ein Gewitter müssen uns daran erinnern, wie hell und blau der Himmel gewesen ist. — Aber Fräulein Hilde, wir bangen ja noch immer mit Ihnen in der Kabine. Der Ingenieur aus der Stadt, ist er noch rechtzeitig gekommen?"

„Gegen Abend legte sich der Sturm. Das Schiff durfte landen. Die Seilbahn führte uns den Erretter zu. Ich sehe noch jetzt, wie wir vor Erregung zitterten, als er über den Felsenweg daherkam. Er schaute zu uns empor und verschwand alsobald im Maschinenraum. Die Sekunden fingen wir wieder an zu zählen.

Und ohne daß wir's merkten, schoben sich die Wolken auseinander. Das erste Flecklein blauer Himmel guckte schon hervor. Es regnete nicht mehr. Die Bäume über und unter uns tropften. Irgendwo aus der Ferne tönte eine Schalmei. Es war ein friedliches Lied, das geblasen wurde. Es beruhigte. Es pflanzte uns neue Hoffnungen auf.

Jetzt! Jetzt kam Bewegung in unser in der Luft hängendes Gefängnis. Wunderbar! Wunderbar! Sachte glitten wir hinunter. Wir konnten kaum glauben, daß unsere Qual ein Ende nahm. Da fuhren wir in den Felsen hinein. Der Ausblick war versperrt, wir sanken im Schacht. Und unverhofft waren wir auf dem Boden, auf der sichern Erde angelangt. Wir spürten wieder Halt unter den Füßen. Wie nach einem furchtbaren Alp atmeten wir auf. Man beglückwünschte uns. Wir traten ins Freie. Wir



ZUM
BETTAG
1948

reckten unsere Glieder. Steif und ungelenk waren wir geworden. Es war eine Erquickung, ein paar Schritte zu tun. Die Welt hatte wieder ein ganz anderes Gesicht. Freundlich lachte sie uns an, der See winkte herauf, die Berge hatten alle Schrecknisse verloren.

Wie schön, wie herrlich war doch die Erde! Noch nie war sie uns verlockender erschienen.

Wir traten den Heimweg an. Gesprochen wurde nicht viel. Ein jedes hatte Mühe, mit seinen Gedanken fertig zu werden.

Im Hotel Mittaghorn wurde uns ein festlicher Empfang bereitet. Wir wurden begrüßt, als wären wir einer Lawine entronnen, aus den Fängen des Todes dem Leben wieder geschenkt.

Den Abend verbrachten wir gemeinsam. Keinen andern Menschen wollten wir unter uns haben. Das Schicksal hatte ein festes Band um uns geschlungen. Wir werden uns jederzeit nahe sein.

In später Stunde setzte sich der Pianist ans Klavier und hob an zu improvisieren. Er spielte, was ihn, was uns alle bewegt hatte. Die Macht der Töne versöhnte uns mit dem herben Tag, sie weckte uns und gab uns Mut und neue Zuversicht.

Nach einer Woche waren wir schon in alle Winde verstreut. Die Pflichten riefen. Der Kaufmann zog in seine Kolonien, der Ingenieur mit seiner Braut nach Amerika. Der Pianist wird schon manchen Triumph geerntet haben. Ich bin aber gewiß, in jedem erwachen zu Zeiten Gedanken oder zur Nacht beengende Träume, und wieder erinnert uns das Schicksal an die Stunden an der Totenwand."

Es war spät geworden, später als sonst.

Die Gäste erhoben sich.

Vom Turm der nahen Kirche schlug es Mitternacht.

„Das Schicksal, hört ihr's?" mahnte Fräulein Hilde. „Zwölf Schläge! und einer genügte schon, uns wie ein loses Blättlein im Herbst aus der Welt zu werfen."

DURCH MEINE TRÄUME...

*

Durch meine Träume, die leise verwehen,
Schwebst du dahin mit liebkosender Hand ...
Jede Nacht hab' ich dein Antlitz gesehen:
Es hat gelächelt, bevor es entschwand.

O silberner Stern meiner Einsamkeiten,
Löse mich nie aus süsser Rätsel Bann.
O Reifeglück meiner herbstlichen Zeiten:
Die Schatten wuchsen, die Stunde zerrann.

Rote Rose in meiner Träume Garten —
Du letzte, die zwischen den Astern blüht —
O, du Schenkende, deiner will ich warten,
Solange im Blut noch die Sehnsucht glüht.

Johannes Vincent Venner

HINWEIS Wir beginnen im neuen Jahrgang unserer Zeitschrift mit dem Abdruck des Romans: **«Das Wunder im Bergholz»** von Otto Zinniker. Es handelt sich um ein fesselndes Werk aus den Schweizer Bergen. Wir zweifeln nicht, dass unsere Leser die Ereignisse mit grosser Spannung verfolgen werden.